

**CEDRIC
BALMORE**

**MÖRDER-
SPITZEL**

5 ACTION
KRIMIS

Mörder-Spitzel: 5 Action Krimis

Cedric Balmore

Published by BEKKERpublishing, 2021.

Inhaltsverzeichnis

[Title Page](#)

[Mörder-Spitzel: 5 Action Krimis | von Cedric Balmore](#)

[Copyright](#)

[Statt harter Dollars eine Leiche | von Cedric Balmore](#)

[Staatsempfang für einen Mörder | von Cedric Balmore](#)

[Spitzel mit eiskalten Tricks | von Cedric Balmore](#)

[Sie war nur ein 5-Dollar-Girl | von Cedric Balmore](#)

[Sein eigener Richter | von Cedric Balmore](#)

[Sign up for Cedric Balmore's Mailing List](#)

[Further Reading: 10 ausgewählte Thriller - Ein 1204 Seiten Krimi Koffer](#)

[Also By Cedric Balmore](#)

[About the Publisher](#)

Mörder-Spitzel: 5 Action Krimis von Cedric Balmore

Über dieses Buch:

Dieser Band enthält folgende Krimis von Cedric Balmore:

- Statt harter Dollars eine Leiche
- Staatsempfang für einen Mörder
- Spitzel mit eiskalten Tricks
- Sie war nur ein 5-Dollar-Girl
- Sein eigener Richter

Sobald die Regentropfen in den Lichtkreis der knallroten Neonschrift eintauchten, sahen sie aus wie Blut. Mißmutig ballte ich die Hände in den nassen Manteltaschen zu Fäusten und stieg die wenigen Stufen zum Eingang von Hartleys Hotel hoch. Ich hatte ein ungutes Gefühl im Magen.

Copyright

Ein CassiopeiaPress Buch: CASSIOPEIAPRESS, UKSAK E-Books, Alfred Bekker, Alfred Bekker präsentiert, Cassiopeia-XXX-press, Alfredbooks, Uksak Sonder-Edition, Cassiopeiapress Extra Edition, Cassiopeiapress/AlfredBooks und BEKKERpublishing sind Imprints von

[Alfred Bekker](https://www.lovelybooks.de/autor/Alfred-Bekker/) (<https://www.lovelybooks.de/autor/Alfred-Bekker/>)

© Roman by Author /

© dieser Ausgabe 2020 by AlfredBekker/CassiopeiaPress, Lengerich/Westfalen in Arrangement mit der Edition Bärenklau, herausgegeben von Jörg Martin Munsonius.

Die ausgedachten Personen haben nichts mit tatsächlich lebenden Personen zu tun. Namensgleichheiten sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Alle Rechte vorbehalten.

www.AlfredBekker.de

postmaster@alfredbekker.de

Folge auf Twitter:

<https://twitter.com/BekkerAlfred>

Erfahre Neuigkeiten hier:

<https://alfred-bekker-autor.business.site/>

Zum Blog des Verlags

Sei informiert über Neuerscheinungen und Hintergründe! Verlags geht es hier:

<https://cassiopeia.press>

Alles rund um Belletristik!

Statt harter Dollars eine Leiche von Cedric Balmore

Eddie Floyd holte tief Luft. In seinen Augen funkelte wilder Triumph. Sie hatten es so gut wie geschafft. Von der Millionenbeute trennten sie nur noch ein kleines, gefräßiges Flämmchen und der Paukenschlag der Explosion.

»He, worauf wartest du noch?« fragte ihn sein Komplize Joe Marks ungeduldig.

»Ich genieße das, ich koste es aus, weißt du?« flüsterte Eddie Floyd. »Dies ist ein großer Augenblick, Joe.«

»Spinnst du?« giftete Joe Marks. »Jetzt ist keine Zeit für sentimentale Anwandlungen. Wir haben keine Zeit mehr. Draußen wird es hell.«

»Schon gut, schon gut«, sagte Eddie Floyd und knipste sein Feuerzeug an. Das Flämmchen sprang auf die bereitgehaltene Zündschnur über. Die Männer hasteten in Deckung. Siebzehn Sekunden später erreichte sie die Druckwelle der dumpfen, heftigen Detonation. Sie richteten sich auf, die Taschentücher vor den Mund gepreßt, bemüht, den beißenden, dichten Explosionsqualm mit ihren Blicken zu durchdringen.

Eddie Floyd war zuerst an dem Safe. »Perfekt«, sagte er hustend. »Einfach großartig- Unser schärfster Job seit langem, was? Schau dir das an, alter Junge. Die Ladung war genau richtig dosiert. Jetzt brauchen wir nur noch die verdammte Tür aufzuziehen und zuzugreifen, wie im Selbstbedienungsladen...«

Nun übermannte es plötzlich Joe Marks. Er grinste breit und zog hörbar die Luft durch die Nase. Die zähe stundenlange Bohr- und Schweißarbeit hatte sich gelohnt, das große, strahlende Millionenziel war erreicht.

»Lös, Mann!« drängte Joe Marks.

Eddie Floyd war es zumute, als müßte er ersticken. Sein Herz hämmerte hoch oben im Hals. Er streckte beinahe feierlich seine Rechte aus. Sie war mit einem schmutziggrauen Asbesthandschuh bekleidet. Die Safetür schwang mit einem absurden Quietschlaut zurück.

Im nächsten Moment fiel Eddie Floyds Arm wie kraftlos nach unten. Joe Marks Atem kam laut und pfeifend, geradezu asthmatisch. Fassungslos starrten die Männer in den Safe.

Es schien, als könnten sie nicht glauben, was sie sahen, als erwarteten sie, daß der Anblick sich in eine Fata Morgana auflösen würde. Aber er blieb.

In dem Safe kauerte eine Tote.

Sie war nackt.

Ihr Kopf ruhte mit dem Gesicht nach unten auf den angezogenen Knien. Das lange Blondhaar fiel wie ein Vorhang über ihre Gesichtszüge. Die untadelige Glätte der straffen gebräunten Haut machte klar, daß das Mädchen nicht sehr alt geworden sein konnte. Neunzehn vielleicht, höchstens zwanzig.

»Ich brauche einen Schnaps«, murmelte Joe Marks. Er machte kehrt, trat an eines der Fenster und riß die daran befestigte Wolledecke herab. Er öffnete das Fenster, steckte seinen Kopf ins Freie und pumppte sich die Lungen voll frischer Luft.

Der Morgen schob sich mit tristem Grau über Dächer und Straßen. In den Ecken hockte noch das Dunkel der Nacht.

Eddie Floyd stand immer noch vor dem Safe. Das Mädchen füllte ihn bis zur Hälfte aus. Über ihr befanden sich einige Fächer und Schubladen. Eddie Floyd durchsuchte sie. Außer Papieren, die ihn nicht interessierten, entdeckte er ganze dreihundert Dollar in bar. Joe Marks trat neben ihn.

»So eine Pleite«, sagte er.

»Findest du?« fragte Eddie Floyd.

Joe Marks musterte ihn stirnrunzelnd. »Tickst du noch richtig? Wir haben umsonst gearbeitet!«

»Nicht ganz«, sagte Eddie Floyd. »Die Tote kann eine Menge wert sein.«

»Spuck schon aus, woran du denkst — aber schnell, bitte. Ich möchte von hier verschwinden. Ich habe keine Lust, in eine Mordgeschichte verwickelt zu werden.«

»Kennst du das Mädchen?« fragte Eddie Floyd und schob mit der Hand den blonden Haarvorhang beiseite.

Joe Marks stieß einen Pfiff aus. »Klasseprofil«, sagte er. »Nein, nie gesehen. Leider.«

»Ich auch nicht — aber sie erinnert mich an jemand«, meinte Eddie Floyd.

»Du spinnst.«

»Nein, nein — aber mir ist es so, als hätte ich das Gesicht schon oft auf Fotos gesehen. In Zeitungen und Illustrierten. Schau es dir noch einmal genau an.«

»Es ist kalt und tot«, sagte Joe Marks. »Genauso fühle ich mich. Hundeelend. Unser großer Job! Scheiße. Wie konnten wir nur auf diesen idiotischen Tip fliegen?«

»Jetzt denke einmal nach«, meinte Eddie Floyd. »Das Büro und der Safe gehören Hamilton Turner, dem Baumillionär. Nur er kann die Tote in seinem Safe versteckt haben...«

»Warum sollte er so etwas tun?« unterbrach Joe Marks.

»Weil er etwas zu verbergen hat. Einen Mord zum Beispiel.«

Joe Marks stieß einen Pfiff aus.

»Und du denkst...?«

»Ja, ich denke, daß wir damit ein bißchen Geld machen können«, sagte Eddie Floyd. »Eine ganze Menge sogar. Mindestens soviel, wie wir aus dem Safe zu holen hofften.«

»Mann, daß ich nicht gleich daran gedacht habe!« meinte Joe Marks und kratzte sich aufgeregt am Hinterkopf. »Weiter — wie willst du ihn in die Mangel nehmen?«

»Laß mich nachdenken. Wenn wir die Leiche hierlassen, bietet sich ihm die Möglichkeit, die Tote wegzuzaubern. Aber wenn wir sie mitnehmen, könnte uns das Verbrechen in die Schuhe geschoben werden...«

»Ist nicht einfach, was?« fragte Joe Marks und musterte seinen Komplizen ängstlich. Wenn es darum ging, eine Entscheidung zu treffen, baute er ganz auf Eddie.

»Gib mir eine Zigarette«, sagte Eddie Floyd.

»Mann, wir müssen von hier verschwinden, es ist gleich sechs Uhr«, sagte Joe Marks.

»Heute ist Sonntag«, meinte Eddie Floyd, »da kommt niemand ins Büro. Ich wette, das hat Turner in Rechnung gestellt, sonst hätte er es nicht wagen können, die Puppe in seinen Safe zu stecken.«

»Er kann sie nicht bis Montag drinlassen, er muß sie vorher 'rausholen, nicht wahr?«

»Genau«, sagte Eddie Floyd. »Diesen Moment müssen wir abpassen.«

»Und fotografieren?«

»Gar kein schlechter Gedanke«, meinte Eddie Floyd. »Die Frage ist nur, was Hamilton Turner tun wird, wenn er den aufgebrochenen Safe sieht.«

»Er muß das tote Mädchen trotzdem wegbringen, unter allen Umständen«, sagte Joe Marks.

»Das muß er keineswegs.«

Joe Marks riß die Augen auf. »Jetzt komme ich nicht mehr mit«, meinte er. »Ich denke, er hat die Puppe umgebracht? Wenn das stimmt, muß er die Leiche aus dem Verkehr ziehen — Einbruch hin, Einbruch her.«

»Turner könnte sich das Safeknacken zunutze machen und uns den Mord an dem Mädchen in die Schuhe zu schieben versuchen«, meinte Eddie Floyd. »Wo bleibt die Zigarette?«

»Er hat doch keine Ahnung, wer wir sind!«

»Um so besser für ihn. Da kann er den Bruch und den Mord völlig Unbekannten in die Schuhe schieben.«

»Hier, mein Junge«, sagte Joe Marks. Er gab seinem Freund eine Zigarette und Feuer. »Jetzt begreife ich gar nichts mehr. Safeknacker kommen, um etwas zu holen. Sie bringen nichts. Schon gar keine Leichen. Du solltest deine Phantasie etwas zügeln, Eddie. So kommen wir nicht weiter.«

»Versuche bitte einmal, dich in Hamilton Turners Lage zu versetzen«, meinte Eddie Floyd und inhalierte tief. »Er weiß plötzlich, daß es Mitwisser gibt. Er kennt uns nicht, aber ihm ist klar, welche Gefahr wir für ihn bedeuten. Wir haben ein Mordopfer entdeckt, das offenbar auf sein Konto geht. Was kann und wird er tun? Er wird den Spieß einfach umkehren, er wird behaupten, das Mädchen weder gekannt noch in den Safe gepackt zu haben, er wird erklären, daß wir die Tote mitgebracht haben.«

»Unsinn! Warum hätten wir so etwas tun sollen?«

»Warum«, fragte Eddie Floyd, »hätte Turner ein totes Mädchen in seinen Safe legen sollen? So wird er argumentieren, alter Junge. Und die Greifer werden ihm glauben, nicht uns. Hamilton Turner ist mehrfacher Millionär, ein geachteter, mächtiger Mann, Vorsitzender in mehreren Wohlfahrtsorganisationen. Und was sind wir? Vorbestrafte Schränker, für die Öffentlichkeit Männer ohne Glaubwürdigkeit — für die Greifer der letzte Dreck.«

»Wenn die Dinge so liegen, sollten wir schleunigst unser Werkzeug zusammenpacken und verschwinden«, meinte Joe Marks-. »Dann haben wir gegen ihn keine Chance.«

»Doch, die haben wir«, erklärte Eddie Floyd mit verkniffenen Augen. »Es kommt nur darauf an, richtig zu

handeln. Wir müssen unseren Vorteil nutzen. Wir kennen Turners Geheimnis, nicht wahr? Nur wir! Vielleicht gelingt uns damit ein Überraschungscoup. Aber du hast recht. Von unserem nächtlichen Besuch darf keine Spur außer dem geöffneten Safe Zurückbleiben.« Die nächste Viertelstunde verbrachten sie damit, die Decken von den Fenstern zu reißen und ihr Werkzeug zu dem außerhalb des umzäunten Firmengrundstücks parkenden Dodge zu bringen. Sie hatten ihn eigens für diesen Job gestohlen.

Hamilton Turners Firma befand sich am Ende einer Sackgasse unweit der Surf Avenue. Die schmale Straße wurde ausschließlich von Fabriken und Lagerhäusern gesäumt.

»Was nun?« fragte Joe Marks, als sie wieder in Hamilton Turners Privatoffice standen.

»Wenn wir bloß wüßten, wer sie ist«, murmelte Eddie Floyd.

»Trägt sie kein Kettchen mit einer Namensplatte?« fragte Joe Marks hoffnungsvoll.

»Nein — nicht mal einen Ring«, seufzte Eddie Floyd.

»Wir müssen sie mitnehmen«, sagte Joe Marks. »Wir wickeln sie in eine der Decken und legen sie in den Wagen.«

»Und dann?«

»Dann telefonieren wir mit Turner.«

»Nur immer weiter. Was willst du ihm sagen?«

»Daß wir ihm auf die Schliche gekommen sind und die Leiche an uns genommen haben. Und...«

»Und?«

»Verdammt, ich weiß es nicht.«

»Wenn wir so handelten, wie du es vorschlägst, würden wir nichts erreichen«, sagte Eddie Floyd. »Turner würde sich dumm ' stellen. Er würde behaupten, das Mädchen nicht zu kennen. Vielleicht gibt es ein oder zwei Prokuristen. Vielleicht haben drei oder mehr Leute zu dem Safe Zugang.«

»Wenn man dich hört, könnte man meinen, daß es dir geradezu Spaß macht, die Dinge zu komplizieren.«

»Wir müssen an alles denken, um keinen Fehler zu machen«, sagte Eddie Floyd.

»Einen haben wir schon gemacht«, meinte Joe Marks grimmig. »Wir haben einen Safe geöffnet, der nur eine Leiche enthält.«

»Stimmt — aber wenn wir Glück haben, entwickelt sich daraus das große Geschäft.«

»Hör bloß auf damit! Seitdem ich in diesem Scheißland lebe, erzählt mir jeder, das Geld liege auf der Straße, man brauche es nur aufzuheben. Alles Mist! Reich wird man nur, wenn man Köpfchen hat. Ideen. Und die habe ich nicht. Du auch nicht — sonst wäre dir längst etwas eingefallen.«

»Reg dich ab, Joe. Ich weiß jetzt, was wir machen«, sagte Eddie Floyd.

Mein Freund und Kollege Milo Tucker kletterte mit mir aus dem Kastenwagen, der in bunten Lettern die Aufschrift »Bill Owens Garden Specialists« trug. Wir luden ein paar Werkzeuge aus, Harken, Baumscheren, eine Motorsäge. Ich fand, daß mein grüner Overall um eine Nummer zu groß war, aber das störte mich nicht.

»Ganz hübscher Kasten«, meinte Milo und warf einen Blick auf das große weiße Haus. »Mindestens zwanzig Zimmer. Ob die Tochter so hübsch ist wie das Haus?«

»Jedenfalls mindestens so wertvoll«, sagte ich leise. »Sonst hätte man sie nicht entführt.«

Wir schulterten das Werkzeug und marschierten auf das Hausportal zu. Es wurde von einem bronzenen Löwenkopf verziert, der als Türklopfer diente. Ein frostig wirkender Butler öffnete uns.

»Firma Owens«, sagte ich. »Wir kommen wegen der Birken. Mr. Turner weiß Bescheid.«

»Gehen Sie bitte um das Haus herum«, meinte der Butler. »Mr. Turner sitzt auf der Terrasse.«

Wir trafen den Hausherrn im Schatten eines Sonnenschirmes am Rande des nierenförmig angelegten Swimming-pools. Hamilton Turner war ein großer, zur Fülle neigender Endfünfziger, der in seiner modern geblühten und fast knielangen Badehose vielleicht lächerlich gewirkt hätte, wenn er nicht zur Kompensation mit einem imponierenden Schädel ausgerüstet gewesen wäre. Er hatte eine scharfe Nase, sehr klare, helle Augen und ein markantes, energisches Kinn. Sein volles dunkelblondes Haar reichte ihm bis weit in den Nacken.

»Ich weiß nicht, ob wir beobachtet werden«, sagte er leise. »Gehen Sie erst einmal zum hinteren Ende des Gartens. Sie können die Birkengruppe nicht übersehen. Fummeln Sie dort ein bißchen herum. Ich geselle mich später zu Ihnen. Das wirkt weniger auffällig.«

Milo und ich taten, worum er uns bat. »Ein hübscher Job«, sagte Milo grimmig. »Und das am Sonntag!«

»Es ist unser gutes Recht, mit Schwarzarbeit ein paar Bucks extra zu machen«, spottete ich. »Genau wie die anderen.«

»Was hältst du von Turner?«

»Ein Millionär wie tausend andere«, sagte ich.

»Nicht mein Typ.«

»Du hast was gegen das Kapital«, spottete ich.

»Nur gegen das, was andere besitzen«, meinte Milo grinsend. »Legen wir einen um?«

»Einen Baum? Klar, es muß schön echt wirken. Das Grundstück ist verdammt groß. Ein Park. In den angrenzenden Gärten kann irgendein Beobachter sitzen.«

»Glaubst du das?«

»Nein, aber wir müssen jede Möglichkeit einkalkulieren«, sagte ich. »Gib mir mal die Motorsäge rüber.«

»Wir sind wirklich Experten«, lachte Milo. »Erstens hast du das Anschlußkabel vergessen — und zweitens gibt es

hier weit und breit keine Steckdose.«

Wir wandten die Köpfe, als wir das Knacken von Zweigen hörten. Hamilton Turner tauchte auf. Er hatte sich einen Bademantel übergestreift und einen Strohhut aufgesetzt.

»Hier können wir reden, aber nicht zu lange — das würde auffallen«, sagte er.

»Haben sich die Erpresser schon wieder gemeldet?« fragte Milo.

»Ja«, sagte er. »Sie haben ihre Forderung auf eine Million Dollar hochgeschraubt. Ich denke, ich werde zahlen.« Er holte zwei Fotos aus seiner Tasche und drückte sie uns in die Hand. »Das ist meine Tochter Phyllis«, sagte er.

»Wie alt ist sie?« fragte Milo. »Neunzehn.«

»Kennen Sie ihre Freunde?« erkundigte ich mich.

»Nein.«

»Nein?«

»Na ja, ein paar schon — vom Ansehen«, erwiderte Turner. »Einige davon bringt sie manchmal mit. Sie lümmeln dann am Swimming-pool herum, trinken meinen Whisky und lassen ihre Radios förmlich explodieren. Ich muß zugeben, daß ich mich für diese jungen Leute nicht interessiere.«

»Warum?« fragte Milo, der immer noch das Foto anstarrte.

Das abgebildete Mädchen war in der Tat sehenswert. Hellblond und großäugig, eine Schönheit. Sie lachte dem Betrachter atemlos ins Gesicht, in den Augen leuchtende Erwartung und auch heimliche Lockung — aber auch das Wissen um die eigene Faszination.

»Warum ich mich nicht um diese jungen Leute bemühe?« fragte Hamilton Turner. »Sie machen mich nervös. Sie sind mir zu laut, zu selbstsicher, zu fremd. Und zu unreif. Ich kann mit dieser Generation einfach nichts beginnen.«

»Wann und wo haben Sie Ihre Tochter zuletzt gesehen und gesprochen?«

»Das war gestern nachmittag, am Sonnabend, so gegen achtzehn Uhr, hier im Hause. Sie brauchte Geld. Ich gab ihr

einen Hunderter. Damit zog sie ab.«

»Hat sie kein festes Taschengeld?«

»Doch, achthundert Dollar im Monat, aber damit kommt sie selten aus.«

»Wohin wollte sie gehen?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Hamilton Turner. »Ich habe mir längst abgewöhnt, mit Phyllis über ihre Ziele, Absichten und Freunde zu sprechen. Dabei kommt nichts heraus. Offen gestanden interessieren mich diese Dinge auch nicht.« Er rückte an seinem Strohhut herum. »Was hätte ich wohl davon, wenn Phyllis mir sagte, daß sie ins Zoom-Zoom, ins Dixy oder in irgendein anderes Lokal geht? Ich kenne diese Diskotheken nicht. Jede Woche ist eine andere ›in‹. Man kann sich die Namen sowieso nicht merken.«

»Ist Phyllis abgeholt worden?« fragte Milo und ließ endlich das Bild sinken.

»Nein, sie fuhr gegen zwanzig Uhr in ihrem grünen Triumph weg«, sagte Hamilton Turner.

»Wir brauchen die Nummer«, meinte Milo.

»Ich habe sie Ihnen aufgeschrieben, zusammen mit den wichtigsten anderen Daten wie Phyllis' Körpergröße, besondere Kennzeichen und dergleichen mehr«, sagte Hamilton Turner und überreichte mir einen zusammengefalteten Zettel. Ich warf einen flüchtigen Blick darauf und steckte ihn ein.

»Wer war in letzter Zeit ihr Favorit?« fragte ich.

»Ein Junge namens Lincoln Montano«, erwiderte Hamilton Turner. »Sie hat oft von ihm gesprochen. Er kann singen und Gitarre spielen. Ich habe ihn zwei- oder dreimal gesehen. Ein hübscher Junge mit großen Augen und fast schulterlangem Haar. Möglich, daß Phyllis ein wenig in ihn verknallt ist — aber ich bezweifle, daß es sie ernstlich erwischt hat. Phyllis ist kein Mädchen mit einem Hang zur Romantik, sie ist eher etwas oberflächlich. Ich glaube nicht, daß Lincoln Montano in die Entführung verwickelt ist. Ihm fehlt es für eine solche Sache einfach an Härte.«

»Sie haben mit einem der Entführer telefoniert«, sagte ich. »Welchen Eindruck gewannen Sie dabei?«

»Der Bursche kann nicht mehr ganz jung gewesen sein, das machte seine Stimme deutlich — obwohl er sie verstellte. Er hat nur ein paar Sätze gesagt und dann aufgelegt. Daß Phyllis sterben müßte, wenn ich nicht zahle. Daß ich schnellstens das Geld besorgen soll — und daß ich unter keinen Umständen das FBI oder die Polizei einschalten dürfe.«

»Haben Sie nichts vergessen?« fragte Milo.

»Doch«, meinte Hamilton Turner, der plötzlich zu frieren schien, obwohl die Mittagsschwüle wie ein unsichtbares Gewicht auf den Garten drückte. Er schloß seinen Bademantel und stellte den Kragen hoch. »Der Gangster sprach davon, daß mein Haus beobachtet würde. Und ich. Deshalb mußte ich Sie darum bitten, in dieser Verkleidung zu erscheinen.«

»Als Gärtner an einem Sonntag, so ganz ideal ist das wohl nicht«, meinte Milo zweifelnd.

»Machen Sie sich darüber bitte keine Gedanken«, sagte Hamilton Turner. »Sonntagsarbeit ist doch längst üblich geworden. Ich telefoniere morgen mit meiner Hausbank und lasse das Lösegeld bereitstellen.«

»Sie müssen versuchen, vorher mit Ihrer Tochter zu sprechen«, sagte Milo.

»Das ist mir klar. Ich habe das auch dem Gangster am Telefon mitgeteilt. Er schien bereit, meine Forderung zu erfüllen. Ich habe Sie eigentlich nur hergebeten, damit Sie mir helfen, die Aktion abzusichern. Ich möchte, daß im Notfall Hilfe zur Stelle ist. Außerdem will ich nicht nur Phyllis, sondern auch mein Geld zurückhaben. Ich baue darauf, daß Sie inzwischen die notwendigen Vorbereitungen treffen.«

»Wir brauchen erst einmal die Erlaubnis zum Abhören Ihres Telefons«, sagte Milo. »In einer unserer Werkzeugtaschen befindet sich ein anschlussfertiges

Tonbandgerät. Wir erklären Ihnen später, was Sie damit machen müssen.«

»Ich werde gar nichts damit machen«, sagte Hamilton Turner entschlossen. »Ich werde erst einmal zahlen. Morgen oder übermorgen, wie es die Gangster fordern. Versuchen Sie inzwischen, Phyllis' Wagen zu finden. Aber seien Sie um Himmels willen vorsichtig. Die Gangster dürfen nicht merken, daß ich mich mit Ihnen in Verbindung gesetzt habe. Im übrigen wünsche ich keine gezielte FBI-Aktion, ehe Phyllis wieder bei mir ist.«

Er sagte noch mehr in dieser Richtung und ließ keinen Zweifel daran zu, daß er jede Panne, die auf unser etwaiges Fehlverhalten zurückgeführt werden konnte, unnachsichtig anprangern würde.

Milo nickte ungeduldig. Es gab noch ein paar Dinge, die wir wissen mußten. »Wo lebt Phyllis' Mutter?« fragte er. »Ganz in der Nähe, in Hillcrest«, antwortete Hamilton Turner. »Wie Sie wissen, wurden wir vor drei Jahren geschieden.«

»Woran liegt es, daß Phyllis Ihnen zugesprochen wurde?« fragte Milo.

»Ich konnte nachweisen, daß Miriam mit einem Dutzend Verehrern die eheliche Treue gebrochen hatte«, sagte Hamilton Turner.

»Wovon lebt Ihre ehemalige Frau jetzt?«

»Sie hat wieder geheiratet. Es geht ihr gut. Ihren Mann schätze ich auf fünf bis sechs Millionen reines Privatvermögen. Soviel ich hörte, vergöttert er Miriam. Ob sie ihn betrügt, weiß ich nicht. Es ist mir egal. Jedenfalls scheidet sie als Entführerin aus. Sie hat sich schon früher nichts aus ihrer Tochter gemacht. Sie war schockiert, als sie schwanger wurde, sie hat sogar versucht, das Kind wegbringen zu lassen. Ohne mein massives Eingreifen wäre es sicherlich zum Äußersten gekommen.«

»Sie hat keine weiteren Kinder bekommen?«

»Nein, sie haßt Kinder.«

»Soll das heißen, daß Mutter und Tochter niemals Zusammentreffen?« fragte ich ihn.

»Nein, nein, so ist das nicht. Jetzt, wo Phyllis sich zu einem jungen, attraktiven Mädchen entwickelt hat, gibt Miriam gern mit ihr an. Sie treffen sich gelegentlich in der Stadt. Soviel ich weiß, verstehen sie sich gut. Kunststück! Miriam ist schön und charmant, sie hat das Talent, Menschen zu bezaubern — aber sie ist falsch.«

»Vielleicht kann uns Ihre Exfrau weiterhelfen«, sagte Milo. »Zwischen Frauen wird oft über Dinge gesprochen, die ein Mann nie erfährt — schon gar nicht der Vater.«

Hamilton Turner legte die Stirn in Falten. »Das geht nicht«, meinte er nach kurzer Pause. »Miriam weiß nicht, daß...« Er unterbrach sich, als vom Haus her eine helle Stimme ertönte. »Hamilton, wo steckst du?«

»Das ist sie«, meinte Turner verblüfft. »Wenn man vom Teufel spricht! Das ist Miriam. Ich habe keine Ahnung, was sie von mir will. Sie hat ihren Besuch nicht angekündigt.«

»Ihre Exfrau weiß nicht, daß Phyllis entführt wurde?« erkundigte ich mich.

»Niemand weiß es — außer mir, den Entführern und Ihnen«, sagte Hamilton Turner. »Nicht einmal das Personal ist informiert.«

»Apropos Personal«, meinte Milo. »Wie viele Leute beschäftigen Sie?«

»Einen Butler, einen Koch und zwei Mädchen. Der Koch und die Mädchen wohnen außerhalb.«

»Hamilto-o-o-on!« tönte es durch den Garten.

»Ich bin neugierig, was sie herführt«, meinte Turner. Er machte kehrt und ging davon.

Milo und ich schnippelten mit unseren Scheren an den Ästen herum und kamen uns dabei reichlich unbeholfen vor. Eine Stunde später kreuzte Turner auf. Er hatte sich umgezogen. In einer leichten Sommerkombi sah er elegant und recht dynamisch aus.

»Ich habe ihr ein Märchen über Phyllis erzählt und sie wieder weggeschickt«, sagte er. »Rauchen Sie?«

Er bot uns ägyptische Zigaretten an und schüttelte den Kopf, als er uns Feuer gab.

»Ich begreife das nicht. Miriam wollte angeblich zu Phyllis, aber ich möchte wetten, daß dies nur ein alberner Vorwand war. Miriam sah übrigens fabelhaft aus, wirklich. Sie ist zweiundvierzig, aber wer ihr Alter zu schätzen versucht, tippt allenfalls auf dreiunddreißig oder fünfunddreißig. Was, zum Teufel, kann sie nur gewollt haben? Ich habe ihr gesagt, daß Phyllis übers Wochenende weggefahren sei. Damit gab sie sich zufrieden.«

»Fangen Sie an, Miriam mit der Entführung Ihrer Tochter in Verbindung zu bringen?«

»Unsinn. Phyllis ist auch Miriams Tochter. Solche Hypothesen führen zu nichts.«

»Es ist aber ganz offenkundig, daß der Besuch Ihrer geschiedenen Frau Sie beschäftigt«, sagte Milo.

»Es ist das erstemal nach der Scheidung, daß sie sich hier blicken läßt«, meinte Hamilton Turner. »Und das ausgerechnet heute! Würde Ihnen das an meiner Stelle nicht zu denken geben? Aber es kann sich nur um einen Zufall handeln, eine andere Erklärung gibt es nicht.«

Wir wandten die Köpfe, als wir das Brechen und Knacken von Zweigen hörten. Der Butler kam herangehechelt. Er hatte einen hochroten Kopf und war so außer Atem, daß er sich an einem der Bäume festhalten mußte, ehe er zu sprechen vermochte.

»Kommen Sie bitte sofort, Sir«, würgte er hervor. »Der gnädigen Frau ist etwas Schreckliches passiert...«

Hamilton Turner hob das Kinn. »Was denn, um Himmels willen?« fragte er irritiert.

»Sie ist — sie ist ermordet worden«, murmelte der Butler. Dann verließen ihn die Kräfte. Er brach bewußtlos zusammen.

In Hamilton Turners Gesicht zuckte kein Muskel. »Er muß den Verstand verloren haben«, sagte er.

»Kommen Sie«, sagte ich und warf die Gartenschere auf den Boden. »Wenn es stimmt, was er behauptet, ist es sinnlos geworden, unsere Rolle weiterzuführen.«

Wir rannten los. Milo und ich erreichten das Haus mit weitem Vorsprung vor Turner. Neben dem Swimming-pool blieben wir stehen und schauten uns um. Die Sonne schien. Vögel zwitscherten. Irgendwo knatterte ein Rasenmäher.

»Ich sehe nichts«, sagte Milo.

»Laß uns um das Haus herumgehen«, meinte ich.

Wir stoppten, als wir die Schmalseite des Gebäudes erreicht hatten. »Da«, sagte Milo. »Im Rosenbeet.«

Die Frau trug ein weißes Kostüm. Sie lag mit dem Gesicht nach unten in einem kreisrunden Beet. Aus ihrem Rücken ragte ein langer Pfeil mit Stabilisierungsflossen.

Ich war als erster bei der Frau. Unter mir knickten ein paar blutrote Rosen weg. Das Blut, das das Kostüm der Frau färbte und gierig von dem Stoff aufgesogen wurde, hatte nahezu die gleiche Farbe.

Ich bückte mich und drehte die Frau behutsam auf die Seite. Ein Blick in ihre weitoffenen, gebrochenen Augen zeigte mir, daß für sie jede Hilfe zu spät kam. Ich richtete mich auf.

»Mein Gott«, sagte Milo leise.

Hamilton Turner kam herangehechelt. Er hatte unterwegs seinen Strohhut verloren. »Ist sie tatsächlich...?« Er blieb neben uns stehen und führte den Satz nicht zu Ende.

»Ja«, sagte ich. »Sie ist tot.«

»Mit Pfeil und Bogen«, murmelte Hamilton Turner fassungslos. »Das muß ein Unfall gewesen sein. Ein spielendes Kind. Eine andere Erklärung gibt es nicht.«

»Nein, nein«, sagte ich. »Ein Pfeil dieser Größenordnung wird von einem großen Sportbogen abgeschossen. Den

konnte kein Kind spannen.«

»Wie kommt sie bloß in das Rosenbeet?« fragte Hamilton Turner, auf dessen Stirn sich kleine Schweißperlen gebildet hatten.

Ich wies auf den Weg. »Sie war auf dem Weg zur Straße, nehme ich an. Als der Pfeil sie traf, ist sie ein paar Schritte zur Seite getorkelt und hier zusammengebrochen. Wo haben Sie sich von ihr verabschiedet?«

»Am Swimming-pool! Aber sie ist nicht gleich gegangen, sie hat noch ein paar Worte mit Horace gewechselt.«

»Horace ist der Butler?«

»Ja, sie kannte ihn noch aus unseren Ehetagen. Mein Gott, daß sie so enden mußte...«

Milo und ich schauten uns um. Die Begrenzung zum Nachbargrundstück bestand aus einer fast mannshohen Buchsbaumhecke. Für einen Schützen gab es mehr als ein Dutzend fabelhafter Versteckmöglichkeiten: die Hecke, Büsche, Bäume...

»Der ist längst über alle Berge«, sagte Hamilton Turner, der meinen suchenden Blick bemerkte. »Was nun?«

»Wir müssen die Mordkommission benachrichtigen«, sagte ich.

»Mann, Mann«, murmelte er. »Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Erst Phyllis und jetzt Miriam. Ich habe dafür keine Erklärung. Es bringt mich um...« Er schaute mir in die Augen. »Die Entführer werden davon Wind bekommen. So etwas läßt sich doch nicht geheimhalten. Welche Auswirkungen wird es auf Phyllis' Schicksal haben, wenn es im Haus vor Polizisten wimmelt?«

»Die Entführer werden sich bald wieder melden«, sagte ich. »Denen geht es nur um die Million. Vergessen Sie das nicht.«

»Arme Miriam«, meinte er seufzend und musterte die Tote. »Sie hat mir und vielen anderen das Leben sauer gemacht. Sie war kein guter Mensch. Aber dieses Ende hat sie nicht verdient.«

»Kennen Sie ihren Mann?« fragte ich.

»Nicht persönlich«, meinte er.

»Wir müssen ihn benachrichtigen.«

»Bitte, übernehmen Sie das«, sagte Hamilton Turner. »Ich bin dazu nicht imstande. Nicht jetzt. Nicht heute.«

Wir hörten ein Klingelsignal.

»Das Telefon«, sagte Hamilton Turner. »Zum Teufel damit!«

»Das hört sich an wie eine Außenklingel«, meinte Milo.

»Ganz? recht«, sagte Hamilton Turner. »Da wir oft im Garten sind und das Telefon nicht hören können, habe ich diese Extraglocke anbringen lassen.«

»Es könnten die Entführer sein«, sagte ich. »Kommen Sie.«

Wir eilten durch die offenen Terrassentüren in das große, elegant möblierte Wohnzimmer. Der Hausherr nahm den Hörer ab und meldete sich. Ich beobachtete, wie sein Gesicht buchstäblich auseinanderfiel. Ich fragte mich, was ihn mehr als der Tod seiner Exfrau zu erregen vermochte, und kam zu dem Schluß, daß es seine Tochter betreffen mußte. Aber ich täuschte mich.

»Rühren Sie nichts an«, meinte Hamilton Turner mit belegt klingender Stimme. »Ich rufe zurück.«

Er warf den Hörer auf die Gabel und starrte ins Leere.

»Das ist wie ein Kesseltreiben«, sagte er. »Der Safe in meinem Office ist aufgebrochen worden.«

»Wer hat den Einbruch bemerkt?«

»Mein Prokurist. Er wollte sich eine Akte besorgen und stutzte, als er ein paar offene Türen sah...«

»Was ist gestohlen worden?« fragte ich.

»Der Safe enthielt eine Schmuckkassette und rund hunderttausend Dollar in bar.«

»Ist die Polizei schon benachrichtigt worden?«

»Ich weiß es nicht — aber ich bin sicher, daß Jim das erledigt hat«, meinte Hamilton Turner. »Jim ist mein Prokurist«, fügte er erklärend hinzu. »Jim Bradley.«

»Sind Sie versichert?«

»Ja.«

»Warum entsetzt Sie der Einbruch dann so sehr?«

Er schaute mich an. »Es ist nicht der Einbruch«, sagte er schwer atmend. »Es ist die Fülle der Ereignisse. Sie kommen auf einmal wie Hammerschläge.«

»Ich muß die Mordkommission anrufen«, sagte ich und trat an den Apparat. Während ich am Telefon sagte, was zu sagen war, beobachtete ich Hamilton Turner. Er stand mitten im Raum und starrte in den Garten. Er wirkte völlig selbstvergessen. Ich legte auf. »Vielleicht sollten wir uns um Ihren Butler kümmern, Mr. Turner!«

»Da kommt er ja schon«, meinte Hamilton Turner und holte tief Luft. »Der arme Horace! Ihm ist anzusehen, wie sehr ihn das Ganze mitgenommen hat. Er wirkt um Jahre gealtert.«

»Wir müssen noch Miriams Mann informieren«, sagte ich. »Aber das hat Zeit. Ich möchte erst ein paar Worte mit Ihrem Butler wechseln.«

»Darf ich mich setzen, Sir?« fragte Horace, als er die Terrasse erreicht hatte. »Meine Knie sind puddingweich.«

»Sicher, Horace«, meinte Hamilton Turner und schob dem Butler einen Gartenstuhl zurecht. »Haben Sie gesehen, wie das Schreckliche passierte?«

»Nicht alles, Sir«, erwiderte der Butler und ließ sich auf den Stuhl fallen. »Ich hörte nur einen Schrei, eilte um das Haus herum und sah gerade noch, wie die gnädige Frau kopfüber in das Rosenbeet stürzte. Als ich den Pfeil aus ihrem Rücken ragen sah, wußte ich sofort, daß sie tot war.«

Milo kam um die Ecke. Er hatte die letzten Worte mitgehört. »Sind Sie medizinisch vorbelastet?« fragte er.

Der Butler hob die Augenbrauen und warf einen verdutzten Blick auf seinen Brötchengeber.

»Das sind FBI-Agenten, Horace«, sagte Hamilton Turner und räusperte sich. »Ich mußte sie bitten, als Gärtner verkleidet herzukommen. Phyllis ist entführt worden.«

Der Butler öffnete den Mund und klappte ihn wieder zu. Er schien am Rande einer zweiten Ohnmacht zu stehen.

»Haben Sie den Mörder gesehen?« fragte ich ihn.

»Nein, Sir.«

»Haben Sie gehört, in welche Richtung er davonlief?« erkundigte sich Milo.

»Nein, Sir. Ich bin ja selber sofort losgerannt, um Mr. Turner zu benachrichtigen.«

»Worüber haben Sie sich mit Mr. Turners Exgattin unterhalten?«

»Mit Mrs. Cavello, meinen Sie. Es war nichts von Bedeutung. Sie fragte mich nach dem Garten, nach meinem Rheuma... und nach Miß Phyllis.«

»Worauf bezogen sich ihre Fragen, soweit sie Miß Phyllis betrafen?«

»Sie wollte den Namen von Miß Phyllis' Freund wissen.«

»Haben Sie ihn genannt?«

»Nein, Sir. Ich kenne ihn nicht. Miß Phyllis hat so viele gute Freunde...«

»Wie ist sie hergekommen?« fragte ich.

»Mrs. Cavello? Mit ihrem Wagen. Er parkt vor dem Grundstück auf der Straße, Sir.«

Milo machte kehrt und trabte davon. Es war klar, daß er vorhatte, sich um den Wagen zu kümmern. »Erholen Sie sich von dem Schreck«, sagte ich zu dem Butler und ging zum Telefon.

Hamilton Turner folgte mir und setzte sich im Wohnzimmer auf die Couch.

»Haben Sie Cavellos Nummer?« fragte ich ihn.

»Nein, Sie müssen im Telefonbuch nachsehen.«

Eine Minute später hatte ich Louis Cavello an der Strippe. Ich nannte meinen Namen und sagte: »Ich habe eine sehr tragische Nachricht für Sie und bedauere, Sie Ihnen nur per Telefon übermitteln zu können.«

»Es betrifft meine Frau, nicht wahr?« fragte er. Seine Stimme klang gelassen. »Ja. Sie wurde ermordet.«

Am anderen Leitungsende entstand eine kurze Pause, dann fragte Cavello: »Wann und wo?« Seine Stimme hatte sich kaum verändert. Es gab keinen Zweifel, daß die Nachricht vom Tode seiner Frau ihn kaum erschütterte.

Ich nannte ihm die Einzelheiten, verzichtete jedoch darauf, die Entführung von Miriam Cavellos Tochter zu erwähnen.

»Danke«, sagte er und schien auflegen zu wollen.

»Moment, bitte«, sagte ich rasch. »Haben Sie einen Tatverdacht?«

»Nein.«

»Ich stehe unter dem Eindruck, daß der Tod Ihrer Frau Sie weder überrascht noch erschüttert«, sagte ich.

»Überrascht bin ich schon«, meinte er, »aber nicht erschüttert. Sie hat mich betrogen. Wiederholt betrogen. Ich kann dieser Frau nicht nachtrauern.« Es knackte in der Leitung. Cavello hatte aufgelegt. Ich warf den Hörer aus der Hand.

»Wie hat er reagiert?« fragte Hamilton Turner. »Es hat ihm nichts ausgemacht, nicht wahr?«

»Er sagt, daß sie ihn betrogen habe.«

»Das kann ich mir denken«, meinte Hamilton Turner.

»Das war ihr Stil, ihre Art. Sie konnte nicht treu sein. Ich wundere mich nicht, daß dieser Cavello froh ist, Miriam endlich los zu sein. Steht er jetzt unter Mordverdacht?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Diese Frage muß das Morddezernat entscheiden. Wenn Sie nichts dagegen haben, schließen wir jetzt das Tonbandgerät an.«

»Cavello hatte ein Motiv, nicht wahr?« murmelte Hamilton Turner. »Der eifersüchtige Ehemann.«

»Er hätte sich scheiden lassen können.«

»Scheidung ist kein Trostpflaster für verletzten Stolz«, entgegnete Hamilton Turner.

Ich musterte ihn aufmerksam. »Haben Sie etwas gegen ihn in der Hand, oder äußern Sie nur Vermutungen?«

»Ich weiß von Miriam, daß er krankhaft eifersüchtig war. Und rachsüchtig. Leute dieses Kalibers sind zu allem fähig«, sagte Hamilton Turner.

Ich zog ein Formular aus meinem Overall. »Das müssen Sie unterschreiben, bitte. Es ist die Einverständniserklärung für Ihre Telefonüberwachung. Sie erlischt, sobald Phyllis' Entführung geklärt ist.«

»Werden Sie auch das Telefon in meiner Firma überwachen lassen?« fragte er.

»Das ist vorgesehen.«

Er überflog stirnrunzelnd den Inhalt der Erklärung und setzte dann schwungvoll seinen Namen darunter. Ich steckte den Zettel ein und gab telefonisch durch, daß unsere Abhörexperten tätig werden durften. Dann trat ich auf die Terrasse. Hamilton folgte mir. Der Butler saß wie gebrochen auf seinem Stuhl. Milo tauchte auf. Er hatte die schwere Tasche mit dem Tonbandgerät bei sich.

»Ich habe mir den Wagen der Toten angesehen«, meinte er. »Er enthält keine Hinweise auf das Verbrechen. Darf ich jetzt das Gerät anschließen?«

»Hoffentlich führt das nicht zu weiterem Ärger«, sagte Hamilton Turner.

»In einer Viertelstunde werden hier ein Dutzend Beamte herumschwirren«, sagte ich. »Wenn die Entführer tatsächlich Ihr Haus überwachen, kann ihnen das nicht entgehen.«

»Was können wir nur tun, um Phyllis zu finden?« murmelte er. »Ich fange an, um ihr Leben zu zittern.«

»Erst jetzt?«

»Ja, erst jetzt. Ich war eigentlich ganz sicher, daß ich sie zurückerhalten würde. Miriams Tod und der Einbruch in mein Office haben meine Sicherheit erschüttert.«

Ich ging zur Schmalseite des Hauses und blickte an dessen Fassade empor. Alle Fenster waren geschlossen.

»Woran denken Sie?« fragte mich Hamilton Turner.

»Ich versuche den Tathergang zu rekonstruieren. Miriam Cavello befand sich auf dem Wege zur Straße. Der Pfeil traf sie etwa in Höhe des Hauses. Von hinten. Demnach müsste der Schütze hinter ihr gestanden haben... Aber das halte ich für ausgeschlossen. Sehen Sie sich um. Hinter der Ermordeten gab es für den Bogenschützen kein Versteck.«

»Die Hecke des Nachbarn«, wandte Turner ein.

»Stimmt — aber wenn Miriam Cavello von dort beschossen worden wäre, hätte der Pfeil sie schräg treffen müssen. Das trifft nicht zu. Er ist genau von hinten in ihren Rücken gedrungen.«

»Das ist richtig«, stimmte Hamilton Turner stirnrunzelnd zu. »Sie kann sich umgedreht haben...«

»Richtig«, sagte ich. »Schließlich hat sie einmal hier gewohnt, das Haus und der Garten waren ihr vertraut, sie bildeten ein Stück ihrer Erinnerung. Vielleicht ist Miriam Cavello stehengeblieben, um an der Seitenfassade hochzublicken. In diesem Moment wandte sie dem Heckenschützen auf dem Nachbargrundstück voll ihren Rücken zu.«

»Das ist die Erklärung«, sagte Hamilton Turner.

»Es kann auch genau umgekehrt gewesen sein«, sagte ich.

»Was soll das heißen?«

»Der Schütze stand im Erdgeschoß Ihres Hauses und handelte in dem Augenblick, als Miriam Cavello stehenblieb, um das Rosenbeet zu bewundern. Sie torkelte einige Schritte weiter, ohne zu wissen, was sie tat, dann brach sie tot zusammen.«

»Wenn Sie das vermuten, müssen Sie noch eine dritte Möglichkeit einbeziehen«, bemerkte Hamilton Turner grimmig.

»Ich weiß. Der Butler könnte es getan haben. Aber wie wir wissen«, fügte ich mit mattem Lächeln hinzu, »scheiden Butler in Kriminalfällen fast immer als Täter aus. Sie dienen lediglich dem Zweck, die Ermittlungen zu erschweren.«

»Ich finde das gar nicht witzig«, knurrte Hamilton Turner. Er starrte auf die Tote und schüttelte sich. »Das ist mir zuviel. Ich brauche einen Kognak. Halten Sie mit?«

»Nein, danke«, sagte ich kopfschüttelnd. Hamilton Turner trabte davon.

Ich ging über den kurzgeschorenen Rasen zur Hecke und schaute mich nach Fußspuren um. Ich fand eine Stelle, wo ich mich durch die Hecke zwängen konnte, und setzte die Spurensuche auf dem Nachbargrundstück fort.

»He, Sie«, rief jemand hinter mir. »Was treiben Sie denn da?«

Ich wandte mich um. Ein rothaariges, knapp sechzehnjähriges Mädchen kam auf mich zu. Es trug einen Tennisdreß. Das schulterlange Haar wurde von einem grünen Stirnband zurückgehalten.

»Trevellian, FBI«, stellte ich mich vor und präsentierte ihr meinen Ausweis.

»Mann, ist das spannend«, sagte sie lächelnd. »Das ist eine Verkleidung, was? Ich wette, die Turners haben ein krummes Ding gedreht. Stimmt's?«

»Langsam, langsam. Sie wohnen hier?«

»Ja, das ist unser Grundstück. Und unser Bungalow. Ich bin Veronika Langston.«

Ich warf einen Blick auf den L-förmig angelegten Luxusbungalow. Es stand außer Zweifel, daß er mitsamt Grundstück ein Millionenobjekt verkörperte.

»Warum wollen Sie wetten, daß die Turners ein krummes Ding gedreht haben?« fragte ich.

»Weil Papa seit langem damit rechnet.«

»Das ist interessant. Darf man den Grund erfahren?«

Veronika Langston warf einen interessierten Blick durch die Hecke. Der weiße Fleck auf Hamilton Turners Rosenbeet — Miriams Kostüm — wirkte wie ein Magnet.

»Mein Gott«, stieß das Mädchen erschrocken hervor. »Ist sie tot?«

»Ja«, sagte ich. »Mrs. Cavello, Mr. Turners geschiedene Frau. Kannten Sie sie?«

»Nein, wir sind erst vor einem Jahr hergezogen, da war Mr. Turner schon geschieden. Sie hat ja einen Pfeil im Rücken — wie entsetzlich!«

»Kennen Sie jemand in der Nähe, der mit Pfeil und Bogen schießt?« fragte ich. »Benny, mein Bruder.«

»Wo ist er?«

Das Mädchen starrte mir blaß und empört in die Augen. »Sie glauben doch nicht etwa...?«

»Ich glaube noch gar nichts«, fiel ich ihr ins Wort, »aber Sie werden verstehen, daß ich sehr gründlich vorgehen muß.«

»Benny ist doch kein Mörder!«

»Es könnte ein Unfall gewesen sein.«

»Benny kommt für die Tat nicht in Frage«, sagte sie. »Er ist gar nicht zu Hause.«

»Wo ist er?«

»In die City gefahren. Schon vor zwei Stunden. Fragen Sie meinen Vater, der kann es Ihnen bestätigen.«

Wir trafen Veronikas Vater, Mr. Hugh Langston, im Schatten der Terrassenmarkise. Er saß in einem bequemen Liegestuhl und las die Sonntagszeitung. Bei unserem Näherkommen faltete er sie zusammen und legte sie aus der Hand.

»Das ist Mr. Trevellian vom FBI, Papa«, sagte das Mädchen aufgeregt. »Stell dir vor — bei den Turners ist ein Mord passiert.«

»Ach«, sagte Langston nur und schaute mich an.

»Können Sie sich ausweisen, junger Mann?«

Ich tat, was er verlangte. Er wies auf einen Stuhl.

»Setzen Sie sich. Wer ist ermordet worden?«

»Turners geschiedene Frau«, sagte das Mädchen eifrig. »Mit einem Pfeil.«

»Du hältst jetzt den Mund«, meinte Langston. Er schaute mich an. »Stimmt es, was sie sagt?«

»Ja.«

»Mit einem Pfeil«, meinte er kopfschüttelnd. »Nicht zu glauben.«

»Wie ich hörte, ist Ihr Sohn ein guter Bogenschütze.«

»Ja«, sagte Langston, »aber kein Mörder. Wenn er übt, dann nur hinten im Garten — alles andere habe ich ihm verboten.«

»Wo bewahrt er das Sportgerät auf?«

»In der Garage. Sie verdächtigen doch nicht etwa Benny?«

»Ich möchte mich nur davon überzeugen, ob der Bogen noch an seinem Platz hängt.«

»Zeige ihm die Garage, Veronika«, sagte Langston. »Mich entschuldigen Sie bitte.« Er hob den rechten Fuß etwas an.

»Ich bin gerade dabei, eine Sehnenzerrung auszukurieren.«

Veronika führte mich zu der Doppelgarage, die in Höhe des Bungalows auf der anderen Grundstücksseite lag. Beide Boxen waren offen. An der Rückwand der leeren Garage hingen Pfeil und Bogen, daneben stand eine popfarbig bemalte Zielscheibe.

»Hier kann sich jeder bedienen, dem danach zumute ist«, stellte ich fest.

»Mit so einem Ding muß man erst einmal umgehen können«, sagte das Mädchen. »Man braucht viel Kraft, um den Bogen zu spannen — und treffen tut man nur dann, wenn man stundenlang trainiert hat. Es ist nicht so einfach, wie es aussieht.«

Hinter uns, auf dem betonierten Vorplatz, stoppte ein Wagen. Ich machte kehrt. Aus einem abenteuerlich aufgemachten Ford-T-Modell kletterte ein sommersprossiger junger Mann. Ich schätzte ihn auf neunzehn.

»Das ist Benny«, sagte das Mädchen und erklärte ihm mit wenigen Worten, was geschehen war.

»Das muß ich mir ansehen«, murmelte Benny Langston.
»Darf ich?«